

Anton Philipp Brück (1913-1984)

Profil eines Mainzer Kirchenhistorikers¹

Von Claus ARNOLD

Wenige Kirchenhistoriker haben zu Lebzeiten und danach eine so warmherzige und umfassende Würdigung erfahren wie „Toni“ Brück: Schüler, Freunde und Kollegen, unter ihnen Friedhelm Jürgensmeier², Helmut Hinkel³, Helmut Mathy⁴, Ludwig Falck⁵ und nicht zuletzt Kurt Flasch in seinen autobiographischen Schriften⁶ haben ein facettenreiches Bild von seinen großen Verdiensten um die Bibliothek des Mainzer Priesterseminars, die Geschichte seiner Kirche und seiner Heimat, um die Mainzer Universität und vieles mehr entworfen. Der 2008 verstorbene Helmut Mathy etwa resümierte 1983: „Er gehört in die Reihe bedeutender Priester-Historiker, die sich mit der schier unerschöpflichen Historie der Sancta Sedes Moguntina, des Kur- und Erzstifts sowie der Stadt in vielen Büchern auseinandergesetzt und die in aller Welt verstreuten Quellen erschlossen und ediert

-
- 1 Für den Druck bearbeitete Fassung des Festvortrags in der Martinus-Bibliothek, Wissenschaftliche Diözesanbibliothek im Priesterseminar Mainz, am 15. Dezember 2009.
 - 2 Friedhelm JÜRGENSMEIER, Dem Gedenken von Anton Philipp Brück. In: *AmrhKG* 37 (1985) S. 297–299.
 - 3 Anton Philipp BRÜCK, Serta Moguntina. Beiträge zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, hg. von Helmut HINKEL (= *QAmrhKG* 62). Mainz 1989; siehe ebd., S. VIII f. das Vorwort von Hinkel sowie S. IX den Nachtrag zur Bibliographie von Anton Ph. Brück. Zu Brücks Werken vgl. Alfons KLOOS, Bibliographie Anton Philipp Brück In: Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte in der Neuzeit. FS für Anton Philipp Brück (= *QAmrhKG* 17). Mainz 1973, S. 467–479; Bibliographie der Veröffentlichungen von Anton Philipp Brück 1929–1979, hg. von der Vereinigung der Heimatfreunde am Mittelrhein e.V. Bingen am Rhein 1980.
 - 4 Helmut MATHY, Ad multos annos. Vier Gratulationsreden auf Mitglieder der Johannes-Gutenberg-Universität, 1972–1974. In: *Jahrbuch der Vereinigung „Freunde der Universität Mainz“* 1974/75, S. 99–104.
 - 5 Ludwig FALCK, Priester und Gelehrter. Nachruf auf Anton Philipp Brück. In: *Mainz. Vierteljahrshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft, Geschichte* 5 (1985) S. 104–106.
 - 6 Kurt FLASCH, Die Rettung der Schlosserschen Bibliothek 1943/44. Erinnerung an Anton Philipp Brück In: *Goethekult und katholische Romantik. Fritz Schlosser (1780–1851)*, hg. von Helmut Hinkel (= *Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz* 2001/2002). Mainz 2002, S. 221–230; Kurt FLASCH, Über die Brücke. *Mainzer Kindheit 1930–1949* (= *Kleine Mainzer Bücherei* 18). Mainz 2002, S. 53, 70, 76–83, 115, 121–122 und 129.

haben: Stephan Alexander Würdtwein, Domdekan Werner, Jakob Schmidt und Ludwig Lenhart waren die Vorgänger, die Brück mit dem verfeinerten Instrumentarium und der methodischen Vielfalt moderner Geschichtsschreibung und als Professor für Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde an der Johannes Gutenberg-Universität, mit einem eigenen Kreis von Doktoranden und Habilitanden, in vielem zu übertreffen vermochte, obwohl er gewissermaßen auf ihren Schultern steht⁷. Bei all diesen Würdigungen – erwähnt sei ausdrücklich auch das nützliche Lebensbild Brücks von Klaus-Bernward Springer im Bautz'schen Kirchenlexikon⁸ – tritt immer auch die tiefe, im Glauben gegründete Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft Brücks hervor, der bekanntlich *allen half*⁹. Darüber hinaus sind die Brück'schen Anekdoten legendär, die er in angeregter Runde bei (nicht nur) einem guten Glase Wein zum Besten gab¹⁰. Die großen Verdienste Brücks um die Geschichte seiner Heimat und zumal um die Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte¹¹, die er mitbegründete, sind in vielfältiger Weise kirchlich und weltlich gewürdigt worden¹².

Zum 25. Todestag Brücks soll hier nun nach dem grundlegenden kirchenhistorischen Profil seiner Arbeiten gefragt werden. Dabei gilt angesichts der quellengesättigten Arbeiten des zu Ehrenden: keine Brück-Studie ohne Aktenstudium. So soll der Anweg über die sogenannten Qualifikationschriften, die philosophische und theologische Promotion sowie die Habilitation und die jeweiligen Gutachten zumindest anfanghaft ein Verständnis des Kirchenhistorikers Anton Philipp Brück erschließen. Dieser Weg ist auch deshalb unvermeidlich, weil es nicht Brücks Naturell entsprach, in expliziter, tönender Weise Grundsatzfragen zu traktieren und sich macht-

7 Helmut MATHY, Professor Anton Philipp Brück wurde siebzig. In: JOGU 11 (1983) Nr. 85. Vgl. Universitätsarchiv Mainz (im Folgenden: UAMz) S 11/53 (Zeitschriftenausschnittssammlung zu Brück).

8 Klaus-Bernward SPRINGER, Art. Anton Philipp Brück. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 20 (2002) Sp. 252–255. online: http://www.bautz.de/bbkl/b/brueck_a_p.shtml.

9 Der vielleicht prominenteste Dankesbrief im Nachlass Brück stammt vom 13. März 1972 und ist von einem gewissen Joachim Meisner, Erfurt, unterzeichnet, der Brück für seine Hilfe bei der Dissertation über die nachreformatorischen katholischen Frömmigkeitsformen in Erfurt dankt; Dom- und Diözesanarchiv (im Folgenden: DDAMz) Nachlass A. Ph. Brück, Nr. 12.

10 Beispiele in: Augustinerstraße 34. 175 Jahre Bischöfliches Priesterseminar Mainz, hg. von Klaus REINHARDT. Eltville o. J. [1980], S. 333 und passim.

11 Martina KNICHEL, Die Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte: Geschichte ihres 50jährigen Bestehens (= QAMrhKG 85). Mainz 1998, passim (Reg. S. 327).

12 Brück wurde 1978 Päpstlicher Ehrenprälat und erhielt im gleichen Jahr das Kaisermedaillon der Stadt Mainz und das Bundesverdienstkreuz. Seine Heimatstadt Bingen machte ihn bereits 1973 zum Ehrenbürger.

bewusst auf dem historischen Feld zu „positionieren“. Sein Ansatz und seine Schwerpunktsetzungen erschließen sich nur implizit.

Nachdem Anton Philipp Brück am 1. März 1939 zum Hilfsbibliothekar von Dr. Heinrich Molitor am Mainzer Priesterseminar ernannt worden war, lag es im Interesse des Ordinariats und auch in seinem eigenen, ihn für die umfassendere Aufgabe eines Bibliothekars und Diözesanarchivars zu qualifizieren, die ihm 1944 auch übertragen wurde¹³. Bedingung hierfür war aber eine Promotion. Dabei entschied man sich nicht für eine kirchenhistorische Promotion. Der natürliche Ort hierfür wäre Freiburg im Breisgau gewesen, wo Ludwig Lenhart ein Jahrzehnt zuvor ein Promotionsstudium bei dem Mainzer Priester Ludwig Andreas Veit absolvieren durfte¹⁴. Veit war 1938 verstorben, sein Nachfolger Ludwig Mohler aber das einzige NSDAP-Mitglied in der Freiburger Theologischen Fakultät, auch wenn er sich ideologisch weniger exponierte als es Veit nach 1933 getan hatte¹⁵. Brück wäre der Weg nach Freiburg aber wohl ohnehin nicht offengestanden: er sollte ja quasi nebenher von Mainz aus promovieren, weshalb aus rein geographischen Gründen vor allem Frankfurt als nächstgelegene Universität in Frage kam. Dass es hier keine theologische Fakultät gab, stellte nicht unbedingt ein Problem dar: denn dass begabte Priester in nicht-theologischen Fakultäten den Dr. phil. erwarben, gehörte in vielen Diözesen vor 1914 aber auch noch vor 1933 zum guten Ton. Unter nationalsozialistischen Vorzeichen war das Ganze aber kein unheilvolles Unterfangen, zumal für einen katholischen Priester. Von seinem theologischen Studium wurden Brück auf seinen Antrag hin vom Reichserziehungsminister *ausnahmsweise* vier Semester für das Geschichtsstudium anerkannt¹⁶. Brück hat dann in Frankfurt in weiteren vier Kriegstri- und Semestern in den Jahren 1940/41 ein breites historisches, hilfswissenschaftliches und auch germanistisches Studium absolviert, das ihn in idealer Weise für seine Aufgabe als Bibliothekar und Archivar vorbereiten sollte. Germanistik belegte er vor allem bei dem Katholiken Franz Schultz, einem Romantik-Spezialisten, und bei Max Kommerell, der einmal dem George-Kreis angehört, sich dann aber vom Meister abgewandt hatte. Beide Germanisten waren ideologisch gesehen unbedenklich: Schultz galt dem NS-Dozentenbund als

13 Vgl. die Personalakte im DDAMz.

14 Wolfgang MÜLLER, Fünfhundert Jahre theologische Promotion an der Universität Freiburg i. Br. (= Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 19). Freiburg i. Br. 1957, S. 133.

15 Zum Ganzen Claus ARNOLD, Die Katholisch-Theologische Fakultät Freiburg. In: Katholische Theologie im Nationalsozialismus, 1/1: Institutionen und Strukturen, hg. von Dominik Burkard und Wolfgang Weiß. Würzburg 2007, S. 147–166.

16 Vgl. die Promotionsakte im Universitätsarchiv Frankfurt am Main (im Folgenden: UAF), Abt. 136, Nr. 771.

„Mann der alten Richtung“, Kommerell wurde ganz abgelehnt¹⁷. Eine gewisse Gewähr für ein relativ ideologiearmes Arbeiten bot aber vor allem die Wahl des Doktorvaters. Der Mediävist Paul Kirn war durch seine Dissertation über das Urkundenwesen und die Kanzlei der Mainzer Erzbischöfe im 15. Jahrhundert zunächst fachlich gesehen der ideale Betreuer für ein Mainzer Thema. Kirn wurde vom NS-Dozentenbund 1941 als „politisch neutral“ eingestuft, was nicht als positives Urteil zu verstehen war. Man mäkelte, der evangelische Pfarrersohn sei Junggeselle, lebe sehr zurückgezogen und werde umhegt von seiner Mutter, die zweifellos den Geist des elterlichen Pfarrhauses um ihn herum aufrecht erhalte. Aber auch auf der Kirn'schen Geschichtsschreibung lag der lange Schatten von Versailles, wie Carsten Kretschmann jüngst wieder dargelegt hat: ihre Zentralbegriffe Volk, Gemeinschaft, Staat, Nation lagen zumindest tendentiell im historiographischen Trend, der nach 1918 bzw. 1933 bestimmend war¹⁸. Kurt Flasch hat diese Ambivalenz Kirns, der nach dem Krieg auch sein Lehrer war, in „Über die Brücke“ prägnant beschrieben: „Kirn war ein Deutschnationaler und zeitweiliger Bewunderer Hitlers; er wurde 1935 der Nachfolger des verjagten Ernst Kantorowicz in Frankfurt. Er war als Schüler von Heinrich Böhmer und Albert Hauck ein Gegner der [kulturgeschichtlichen] Karl-Lamprecht-Manier und der Stefan-George-Jünger in der Geschichtsschreibung; er war ein geistreicher und gut schreibender „Positivist“. Wie Brück floss er über von Anekdoten; wie Brück verwandelte er jede theoretische Diskussion in eine witzige Erzählung. [...] völlig untheatralisch, zerkrümelte [er] alles ins Detail; aber er wusste, was ein ‚sprechendes‘ Detail war“¹⁹.

Brück hatte von Kirn das Thema „Erzbischof Johann II. von Nassau“ erhalten und legte nach für die Kriegszeit umfangreichen Archivstudien im Februar 1943 seine Dissertation vor, welche die erste Hälfte der Regierungszeit des Erzbischofs bis 1405 behandelte. Kirn lobte an der Arbeit das fleißige Quellenstudium und die neuen Einzelheiten, die sich aus ihm ergaben, zum Beispiel die genauere Beschreibung der Parteien bei der zwiespältigen Bischofswahl von 1396, oder, eine typisch Brück'sche Leistung, die erstmalige Unterscheidung der drei gleichzeitig lebenden Nassauer

17 Frank ESTELMANN und Olaf MÜLLER, *Angepaßter Alltag in der Germanistik und Romanistik: Frank Schultz und Erhard Lommatzsch im Nationalsozialismus*. In: *Frankfurter Wissenschaftler zwischen 1933–1945*, hg. von Jörn Kobes und Jan-Otmar Hesse. Göttingen 2008, S. 33–60, hier S. 39.

18 Carsten KRETSCHMANN, *Der lange Schatten von Versailles. Die Frankfurter Historiker Walter Platzhoff und Paul Kirn im ‚Dritten Reich‘*. In: *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall*, hg. von Dieter Hein, Klaus Hildebrand und Andreas Schulz. München 2006, S. 479–498.

19 FLASCH, *Über die Brücke* (wie Anm. 6), S. 82f.

Grafen mit dem Namen Johann. Kirn fuhr dann aber fort: *Wäre dem Verfasser in gleichem Maße das Talent zuteil geworden, vergangene Lebensformen in ihrer einmaligen Besonderheit zu charakterisieren, so wäre der Ertrag erheblich größer geworden. Das ist aber nicht der Fall. Dazu kommt, dass die Darstellung die schwächste Seite der Arbeit ist. Sie ist mit Einzelheiten überladen, für die Zusammenfassungen am Schlusse der einzelnen Kapitel nicht voll entschädigen*²⁰. Kirn plädierte trotzdem für die Annahme der Arbeit, und zwar erstaunlicherweise gerade ohne Auflagen für eine weitergehende Umarbeitung. – Man mag hierin ein gewisses geheimes Einverständnis zwischen Brück und Kirn erblicken. Brück hatte sich durch seinen auf die Spitze getriebenen Positivismus jede Positionsbestimmung auf dem ideologischen Minenfeld Reich – Kirche – Politik versagt, welche zumal dem Zweitgutachter die Möglichkeit zum Einhaken hätte geben können. Bei diesem handelte es sich um Walter Platzhoff, der fast die ganze NS-Zeit hindurch die Goethe-Universität als Rektor leitete bzw. führte, und durch seine Tätigkeit für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften (Aktion Ritterbusch) eine gewisse Bekanntheit erlangt hat²¹. In seinem achtzeiligen Zweitgutachten konnte Platzhoff entsprechend keine ideologischen Mängel feststellen, sondern nur, dass dem Autor der Blick für das Wesentliche und die Gabe dieses herauszustellen völlig fehlten. Wegen der soliden Quellenarbeit empfahl er aber auch die Annahme²². Das Wohlwollen Kirns und die Vorbehalte Platzhoffs zeigten sich auch bei der mündlichen Prüfung. Kirn gab relativ harmlose Themen vor und prädierte jeweils mit gut, Platzhoff wählte für die Neuzeit das hochpolitische System der Grossmächte, Spanische Erbfolge, Aufstieg Russlands und die Polnische Teilung, und war mit Brücks Deutung offensichtlich nicht zufrieden: Das Prädikat lautete genügend. Das reichte aber für die Promotion, die Brück damit ohne jede ideologische Verbiegung und Huldigung an den Zeitgeist erreicht hatte. Keine geringe Leistung im Jahr 1943 und ein deutlicher Akt der Resistenz im Sinne der Nichtanpassung.

Die theologische Promotion Brücks in Mainz 1947 spielte sich unter völlig veränderten Rahmenbedingungen ab. An der neugegründeten Johannes Gutenberg-Universität sollte das Gegenteil von nationalsozialistischer Geschichtspolitik betrieben werden, und katholische Priester mussten nicht gewissermaßen über die akademischen Hürden geschmuggelt werden, sondern standen ganz vorne²³, nicht zuletzt damit sich die stärker Belaste-

20 Erstgutachten Kirns, 9. Juni 1942; UAF, Abt. 136, Nr. 771. – Masch. Exemplar der Arbeit in der Universitätsbibliothek Frankfurt Sign. DQ 2/382.

21 Vgl. zusammenfassend KRETSCHMANN, Versailles (wie Anm. 18).

22 Zweitgutachten von Platzhoff, 11. Juni 1942; UAF, Abt. 136, Nr. 771.

23 Christophe BAGINSKI und Klaus-Bernward SPRINGER, Die Bedeutung der katholischen Kirche für die Neugründung und die Anfänge der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. In: Mainzer Zeitschrift 92/93 (1997/98) S. 213–238.

ten hinter ihren mehr oder weniger breiten Rücken verstecken konnten. Auch hier müssen wir etwas ausführlicher vom theologischen Doktorvater sprechen, der Brück gewissermaßen zugewachsen ist, nämlich von Ludwig Lenhart²⁴. Dieser war seinerseits stark von seinem Lehrer Veit geprägt, den er – mit einer seiner unvergleichlichen Titelformulierungen – als einen „priesterlichen Kündler lebendigen Heimat-, Volks- und Kirchenbewußtseins“ gewürdigt hatte²⁵. „Lebendig“ ist der Zentralbegriff Lenhartscher Kirchenhistorie, und vitalistisches Pathos prägt seine Schriften. Im Zeichen des antiintellektualistischen Zeitgeistes nach 1918²⁶ suchte er stets das Frische, das Echte, das Natürliche, das Organische, eben das Lebendige. Schon sein Lehrer Veit hatte auf diese Weise dem ultramontanen Antiliberalismus und Anti-Individualismus des 19. Jahrhunderts neuen Odem eingehaucht. Für Veit war in seinem kirchenhistorischen Lehrbuch von 1931 „*der Individualismus der große Nenner der Neuzeit* [...] Von ihm her führt der Weg der Säkularisierung des Geistes in Staat, Kultur und Gesellschaft durch die Zeiten des Fürstenabsolutismus, der Aufklärung und der Revolution – im Zeichen des vordringenden Individualismus – hin zu den großen Ismen des übernatürlichen Bindungen ganz entledigten Menschentums – im Zeichen des siegenden Individualismus – zum Liberalismus, zur Staatsallmacht, zum hemmungslosen Nationalismus, zum Sozialismus und Bolschewismus“²⁷. (Ähnliche Positionen, die teilweise bis heute nachwirken, fanden sich damals bei Joseph Lortz). Weiter Veit: „Niemals waren die Menschen unglücklicher, nie zerfahrener, hoffnungsloser, pessimistischer, auch nie selbstmordbereiter als auf dem Zenith der modernen Kultur. Mit einem Wort: sie hat viele Wissenschaften, aber nicht die Wissenschaft des Seelenheils, viel Wissen, aber nicht die Weisheit des Lebens“²⁸. Vor diesem vitalistisch-gemeinschaftsseligen Hintergrund kann es kaum überraschen, dass Veit nach 1933 auch Wege zur teilweisen Annäherung an den Nationalsozialismus fand. Bei seiner Antrittsvorlesung 1934 über die Ahnenprobe des stiftsmäßigen deutschen Adels führte er u. a. aus: „Wenn

24 Über ihn Augustinerstr. 34 (wie Anm. 10), S. 329.

25 Ludwig LENHART, Ludwig Andreas Veit. Ein priesterlicher Kündler des lebendigen Heimats-, Volks- und Kirchenbewußtseins an der Universität Freiburg i. B. In: AmrhKG 2 (1950) S. 329–366.

26 Otto Gerhard OEXLE, „Wirklichkeit“ – „Krise der Wirklichkeit“ – „Neue Wirklichkeit“. Deutungsmuster und Paradigmenkämpfe in der deutschen Wissenschaft vor und nach 1933. In: Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945, hg. von Frank-Rutger Hausmann. München 2002, S. 1–20.

27 Ludwig Andreas VEIT, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1648 bis zur Gegenwart, 1: Im Zeichen des vordringenden Individualismus 1648–1800 (= Kirchengeschichte, hg. von Johann Peter Kirsch 4/1). Freiburg 1931, S. VI.

28 Ludwig Andreas VEIT, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1648 bis zur Gegenwart, 2: Im Zeichen des herrschenden Individualismus 1800 bis zur Gegenwart (= Kirchengeschichte, hg. von Johann Peter Kirsch 4/2). Freiburg 1933, S. 90.

wir nun heute nach dem Willen des Führers unsere eigene Probe auf das deutsche Blut vorlegen [gemeint sind die Nürnberger Rassegesetze], so kommt dies der Stiftsmäßigkeit des deutschen Volkes als Ganzes gleich, aber nicht mehr in Rücksicht auf eine kirchliche Pfründe, sondern um des Deutscheins selber willen. Dafür wissen alle wahrhaft Deutschgesinnten dem Führer deutschen Dank“²⁹. – Ludwig Lenhart gab sich in der NS-Zeit keine vergleichbaren Blößen, er kaschierte aber später diejenigen seines frühverstorbenen Lehrers. Mit diesem teilte er aber auch eine „liberale“ Seite, die ziemlich unvermittelt neben dem Rest stand: nämlich die positive Neubewertung der katholischen Aufklärung, die Veits Lehrer Sebastian Merkle vor 1914 eingeleitet hatte. Dazu aber mehr im Kontext der Habilitation Brücks.

Lenhart förderte die theologische Promotion Brücks und beteiligte ihn auch an der Festschrift zum Zentenarkatholikentag von 1948, in der Brück sich mit dem Lennig-Moufang-Kreis beschäftigte. Brück zitierte darin pflichtschuldigt auch die entsprechende Abhandlung von Lenhart im „Neuen Abendland“, wobei aber die Kombination von Brückscher Nüchternheit und Lenhartschem Pathos einen leicht komischen Effekt erzeugte:

Liebe zur Kirche und zum Papsttum, Ablehnung des Staatskirchentums [...] waren die Gedanken, die ihn [Lennig] im Mainzer Priesterseminar umgaben, wo er 1818–1820 die humanistischen Studien abschloss, um dann dort bei Nik. Weis und Klee Philosophie und bei Liebermann, Raess und Kalt Theologie zu hören. Diese ‚Elsässer Theologenkolonie‘ am Mittelrhein war ja ein [ab hier Lenhart³⁰.] ‚geistiges Sammelbecken geworden, in das zunächst mit einer bibelverwurzelten, strenggläubigen Theologie sich die lebendig beschwingte, herzerwärmende Kirchlichkeit des in der Revolutionsglut geläuterten, neuerstarkten französischen Katholizismus ergoß, um mit deutscher Tiefe des Verstandes und des Gemüts erfasst und mit der sich erneuernden bodenständigen, heimischen Theologie organisch verschmolzen zu werden“³¹.

-
- 29 Ludwig Andreas VEIT, Der stiftsmäßige deutsche Adel im Bilde seiner Ahnenproben. Antrittsvorlesung (= Freiburger Universitätsreden 19). Freiburg 1935, S. 30, zitiert nach Christian WÜRTZ, Die Priesterausbildung in der Erzdiözese Freiburg während des Dritten Reichs, Universität Freiburg i. Br., Theologische Fakultät, Zulassungsarbeit, 2004, S. 93; vgl. Claus ARNOLD, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 86). Paderborn 1999, S. 382; ARNOLD, Fakultät (wie Anm. 15), S. 157f.
- 30 Ludwig LENHART, Mainz und die katholische Bewegung des 19. Jahrhunderts. In: Neues Abendland 2 (1947/48) S. 17.
- 31 Anton Ph. BRÜCK, Der Mainzer Lennig-Moufang-Kreis und die Freiheit der Kirche. Idee, Gestalt und Gestalter des ersten deutschen Katholikentages in Mainz 1848. Ein Gedenkbuch zum Zentenar 1948, hg. von Ludwig LENHART. Mainz 1948, S. 133–151, hier S. 135.

Der semantische Gegensatz von Brück und Lenhart blieb aber zunächst praktisch folgenlos. Lenhart förderte Brücks theologisches Dissertationsprojekt über das Erzstift Mainz und das Tridentinum³², indem er ihm den Zugang zu dem Aktenband Mainzer Synoden und Visitationen im Archiv des Grafen Matuschka-Greiffenklau vermittelte. Das Thema an sich war Brück durch den Münsteraner Kirchenhistoriker Georg Schreiber zugewachsen, der ihn zur Mitarbeit an dem Sammelband „Das Tridentinum und das Abendland“ aufgefordert hatte³³. Inhaltlich ging es aber um eine Fortführung und Ergänzung der Arbeiten von Ludwig Andreas Veit, der sich in mehreren Beiträgen mit der nachtridentinischen Kirchenreform in Mainz beschäftigt hatte³⁴. Dies konnte nur in Lenharts Sinne sein.

Nach den kirchenhistorischen Standards von 1948 war Brücks Studie „Das Erzstift Mainz und das Tridentinum“ dann ein Muster an Ausgewogenheit. Er stellte einerseits breit die sogenannte Mainzer Mittelpartei zur Zeit von Sebastian von Heusenstamm mit ihren Exponenten Wild, Pflug und Helling dar und würdigte sie trotz ihrer praktischen Kompromissbereitschaft (Laienkelch, Priesterehe) als echt kirchlich gesinnte Reformgruppe, die eben den Schwerpunkt nicht auf die antiprotestantische Polemik, sondern auf die positive Darlegung der katholischen Wahrheit gelegt habe. Brück setzte sich so von älteren negativen ultramontanen Deutungen ab; andererseits hielt er aber daran fest, dass erst mit Johann Philipp von Schönborn und dem Wirken der Jesuiten eine wirklich tridentinische Reform verwirklicht worden sei, die er durchaus positiv wertete: *Die Kirchenordnung und die Agende [Johann Philipp] Schönborns überwinden endgültig alle äußeren und inneren Schwierigkeiten, die 100 Jahre hindurch der Durchführung des Tridentinums im Erzstift Mainz im Wege gestanden hatte. Jetzt war die Mainzer Kirche wieder geworden, was ihr im Mittelalter als Ehrentitel galt: Sanctae Romanae Ecclesiae specialis vera filia*³⁵.

Lenhart war voll des Lobes über die Arbeit, die als erste theologische Dissertation der neuen Mainzer Fakultät angenommen wurde und das Prädikat „magna cum laude“ erhielt, und zwar ein „besseres magna cum

32 Anton Ph. BRÜCK, Das Erzstift Mainz und das Tridentinum. Diss. theol. masch., 140 S.; Exemplar in UAMz S 5/21.

33 Vgl. ebd. das Vorwort Brücks vom 27. April 1948.

34 Vgl. u. a. Ludwig Andreas VEIT, Kirche und Kirchenreform in der Erzdiözese Mainz im Zeitalter der Glaubensspaltung und der beginnenden tridentinischen Reformation (1517–1618). Freiburg i. Br. 1920.

35 BRÜCK, Tridentinum (wie Anm. 32), S. 140. – Zur Geschichte der Erforschung der Gegenreformation/katholischen Reform in dieser Zeit durch Hubert Jedin u. a. vgl. John O'MALLEY, Trent and all that. Renaming Catholicism in the Early Modern Era. Cambridge Mass. 2000.

laude“, wie im Fakultätsprotokoll vermerkt ist³⁶. Das Rigorosum bei Lenhart schloss Brück gar mit „summa cum laude“ ab. Die Lenhartsche Gutachtensrhetorik sei wenigstens kurz zitiert: *Das hier erstmals im Zusammenhang zur Darstellung gebrachte Verhältnis des Mainzer Erzstifts zum Tridentinum und zur Durchführung der tridentinischen Reformbestimmungen in der Mainzer Kirchenprovinz offenbart einerseits die Auswirkungen der auch gesamt-kirchenhistorisch tragisch empfundenen Verquickung von gleichmäßig vordringlichen dogmatischen Entscheidungen und der vom Leben her noch vordringlicher geforderten Reformmaßnahmen im konkreten Raum [!] in seinen ganz verhängnisvollen Auswirkungen. Andererseits wird aber auch der durch die persönliche Eigenart der einzelnen Erzbischöfe sowohl wie auch der hemmenden oder fördernden politischen Zeitläufe [sic] bedingte, bald mehr vorsichtig tastende, bald stürmisch-tatkräftige Rythmus [sic] in der Durchführung der tridentischen Reform vom Konkreten her auch für die Gesamtbeurteilung der Situation viel verständlicher*³⁷.

Nach der erfolgreichen theologischen Promotion strebte Brück, den Fritz Arens schon 1945/46 als möglichen Professor für historische Hilfswissenschaften an der neuen Mainzer Universität vorgeschlagen hatte³⁸, bereits 1948/1949 nach der Habilitation. Dazu reichte er am 1. Mai 1949 bei Lenhart, der zugleich Dekan der Fakultät war, fünf teilweise bereits gedruckte Studien zur Mainzer Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts ein, die sich auf die Mainzer Jesuiten-Fakultät bis 1774, den Mainzer Lullismus, das Buchapostolat der Mainzer akademischen Kongregation, Stephan Alexander Würdtwein und auf die Reform der juristischen und medizinischen Fakultät im 18. Jahrhundert bezogen. Lenhart war mit dieser Sammelhabilitation aber nicht einverstanden und Brück zog den Antrag daraufhin zurück³⁹. Er hatte aber schon im November 1948 die damals einzige Assistentenstelle an der Fakultät erhalten und hatte sich hier wiederum vor allem um den Aufbau und die Ordnung der Bibliothek zu kümmern⁴⁰.

Trotz aller beruflichen Belastung schaffte es Brück dann bereits 1951 eine „richtige“ Habilitationsschrift einzureichen. Sie trug den Titel „Die Main-

36 Protokollbuch der katholischen theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, S. 33f: Fakultätssitzung am Freitag, dem 18. Juni 1948. Herrn Dr. Thomas Berger, Mainz, danke ich auch an dieser Stelle herzlich für seinen Brück betreffenden Auszug aus dem Protokollbuch und seine bibliographische Zusammenfassung zu Brück.

37 Gutachten vom 25. Mai 1948; UAMz 10–10/76: Promotions- und Habilitationsakte A. Ph. Brück.

38 BAGINSKI/SPRINGER, Anfänge (wie Anm. 23), S. 222.

39 Brück an Dekan Lenhart, 1. Mai 1949; UAMz 10–10/76.

40 Protokollbuch (wie Anm. 36), S. 42: Fakultätssitzung am Mittwoch, den 17. November 1948.

zer Theologische Fakultät im 18. Jahrhundert⁴¹. Brück betrat hier ein Gebiet, dem sich sein Verwandter, der Kirchenhistoriker und spätere Mainzer Bischof Heinrich Brück⁴² zugewandt hatte, was er auch im sehr knappen Vorwort vermerkte: *Die grundlegende Arbeit von H[einrich]. Brück über den rheinischen Rationalismus, die vor nunmehr 85 Jahren erschienen ist⁴³, hat die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters⁴⁴ auf Jahrzehnte hinaus wesentlich bestimmt. Erst S. Merkle hat, vor nun auch schon über 40 Jahren, grosse Fragezeichen zur Richtigkeit dieses Urteils angebracht⁴⁵. Es ist nun sehr interessant zu sehen, wie sich Brück in dieser Arbeit wiederum einer doppelten Mäßigung befleißigte. Zum einen relativierte er die pauschal negative Wertung der Aufklärungstheologie⁴⁶ durch Heinrich Brück und rezipierte insofern den Revisionismus Merkles⁴⁷. Brück betonte dabei den Unterschied zwischen dem Rationalismus als Methode und dem Rationalismus als Weltanschauung. Hier ein längeres Zitat aus dem Ergebnis der Arbeit: *Auch dieser neuen Fakultät [nach 1782] gehörten noch ehemalige Jesuiten und eine Reihe von Jesuitenschülern an. Ihre Stellung zu den Dogmen war orthodox, ihre Lehre von der Kirche febronianisch gefärbt. Dem Rationalismus als Methode, dem Optimismus ihrer Zeit, auch die Glaubensgeheimnisse mit der Vernunft weitgehendst aufhellen [148] und durchdringen zu können – ohne das Mysterium überhaupt zu leugnen – waren sie alle mehr oder weniger ergeben. Dem Rationalismus als Weltanschauung, der alle Glaubensgeheimnisse leugnete und keine Mysterien mehr anerkennen wollte, verfielen nur Blau und Nimis, die denn auch in den Wirren der französischen Revolution vom Glauben abfielen. – Trotz aller aufklärerischen Bemühungen war und blieb die Einteilung der theologischen**

41 Masch. Exemplar in UAMz S 5/22. Vgl. die spätere gedruckte Fassung: Anton Ph. BRÜCK, Die Mainzer Theologische Fakultät im 18. Jahrhundert (= Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 2). Wiesbaden 1955. – Die Zitate im Folgenden nach dem masch. Exemplar.

42 Über ihn Ludwig LENHART, Dr. Heinrich Brück (1831–1903): der Kirchenhistoriker auf dem Mainzer Bischofsstuhl 1900–1903. In: AmrhKG 15 (1963) S. 261–333.

43 Heinrich BRÜCK, Die rationalistischen Bestrebungen im katholischen Deutschland: besonders in den drei rheinischen Erzbisthümern in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Mainz 1865.

44 Sebastian MERKLE, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalter. Berlin 1909.

45 BRÜCK, Fakultät (wie Anm. 41), Vorwort (o. S.).

46 Zur Problematik ultramontaner Aufklärungskritik vgl. Hubert WOLF, Johann Michael Sailer. Das postume Inquisitionsverfahren (= Römische Inquisition und Indexkongregation 2). Paderborn 2002.

47 Hubert WOLF, Milieustabilisierende Apologie oder Schnittstelle zur Moderne? Sebastian Merkle und seine Konzeption von Kirchengeschichte im Spannungsfeld von Gegengesellschaft und Integration. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 21 (2002) S. 123–140.

Lehre, die nach den Wiener Lehrbüchern vorgetragen wurde, stark beeinflusst von der alten jesuitischen Tradition. Als nach dem ersten Ansturm der Revolution der Fakultät eine Reihe von Professoren fehlte, griff man wie selbstverständlich wieder zur alten Einteilung der theologischen Traktate. – Die Bemühungen der „Aufklärer“ hatten aber damals schon der praktischen Theologie, der Pastoral, Homiletik und Katechetik, im theologischen Lehrbetrieb ihr Heimatrecht gesichert. Sie hatten mit Erfolg den Wert der Kirchengeschichte und der biblischen Theologie samt deren sprachlichen Voraussetzungen betont. Diese Errungenschaften ihrer Zeit gedachten die Theologen der Mainzer theologischen Fakultät sich zu erhalten, als eine neue Welle der Revolutionsheere die Mainzer Universität hinwegspülte. Eine verheissungsvolle Blüte konnte nicht zur Entfaltung kommen⁴⁸.

Neben dieser differenzierten Würdigung der Mainzer katholischen Aufklärungstheologie bewies Brück aber auch Mäßigung nach der anderen Seite. Er machte sich zumal den Antijesuitismus Merkles nicht zu eigen und bemühte sich, Heinrich Brück auch zustimmend zu zitieren. Brück verwahrte sich etwa gegen den Vorwurf Merkles, die Moralthologie sei von den Jesuiten im Studium vernachlässigt worden. Zustimmend bezog er sich auf die Martin Gerbert-Studie von Alfons Deissler, der etwa auch der jesuitischen *Theologia Wirceburgensis* eine gewisse Modernisierung der Theologie zugebilligt hatte: „Die Tendenz die Dogmen exegetisch-historisch zu behandeln und zu begründen und die philosophische Spekulation etwas zurücktreten zu lassen, ist deutlich wahrzunehmen, wenn auch die positiven Argumentationen, besonders aus der hl. Schrift, manchmal nicht auf der Höhe der Zeit stehen“⁴⁹.

Ludwig Lenhart war dieses Mal weniger zufrieden als bei der Dissertation. Eher unfreundlich vermerkte er in seinem Gutachten über Brücks Arbeit: *Methodische und formale Unebenheiten sind auf Wunsch des Referenten von dem Verfasser im wesentlichen beseitigt worden. Fehlende Anmerkungen und ursprünglich fehlendes Quellen- und Literaturverzeichnis wurden ergänzt. Auf Ganze gesehen haben die vom Referenten geltend gemachten Ausstellungen, die ihre Richtigstellung erfahren haben, das positive Urteil über diese meist archivalisch fundierte Arbeit nicht beeinträchtigen können⁵⁰.* Inhaltlich übergang Lenhart die gemäßigte Wertung der Jesuitenfakultät durch Brück völlig. Ihm lag vor allem daran, dass sein akademischer quasi-Großvater Merkle⁵¹ hier

48 BRÜCK, Fakultät (wie Anm. 41), S. 147f.

49 Ebd., S. 54. Vgl. Alfons DESSLER, Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien und die theologische Methode. Eine Studie zur deutschen Theologiegeschichte des 18. Jahrhunderts (= Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens Erg.Heft 15). München 1940, S. 180.

50 Gutachten vom 7. April 1951; UAMz 10–10/76.

51 Veit war 1918 bei Merkle in Würzburg promoviert worden.

ins Recht gesetzt werde, selbst wenn dies auf Kosten von Heinrich Brück ging. Dieser Prozess der Distanzierung von Heinrich Brücks ultramontanen Geschichtsbild, den schon sein Lehrer Veit vollzogen hatte, war Lenhart so wichtig, dass er ihn in seinem monumentalen Heinrich-Brück-Aufsatz von 1963 noch einmal ganz explizit beschrieben hat⁵². Auch im Gutachten zu Anton Philipp Brücks Habilitationsschrift wurde er sehr deutlich: *Zugleich wird die von Heinrich Brück durch seine Studie über den rheinischen Rationalismus im wesentlichen bestimmte katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters durch klare Unterscheidung von kirchlicher und unkirchlicher Aufklärung rectifiziert. Damit wird die von S. Merkle in seinen Schriften über die kath. Beurteilung des Aufklärungszeitalters (Berlin 1909) und über die kirchliche Aufklärung im kath. Deutschland (1910)⁵³ eingeleitete Sicht dieser so umstrittenen Periode vom Mainzer Raum aus in vielerlei Hinsicht bestätigt und weitergeführt⁵⁴. Begeistert merkte Lenhart zum von Brück ausgewerteten aufklärerischen Gutachten von Turin für Dalberg an: *Die konservative Lehrart der Jesuiten, der scholastischen Methode, die Disputiersucht wecke, und unverschämte Zänker und Schwätzer erziehe, wird ausdrücklich verworfen⁵⁵. Insgesamt würdigte er die Arbeit als wesentlichen und neuen Beitrag zur Mainzer Universitätsgeschichte, als die die bislang ausstehende, erschöpfende und abgerundete Darstellung⁵⁶.**

Genau die gegensätzliche kirchengeschichtspolitische Position bezog aber der Zweitgutachter. Der Praktische Theologe Karl Schmitt⁵⁷ versäumte in seinem nur halbseitigen Zweitgutachten nicht, die von Lenhart ignorierte Seite der Brückschen Arbeit deutlich anzusprechen: *Die Verwertung der Quellen und Literatur, die kritische Auseinandersetzung mit Merkle, die Weiterführung der Arbeiten von H. Brück, die Bezugnahme auf die Wiener Studienordnung von Rautenstrauch, die eingehende Darstellung des Kampfes um die kirchentreue Studienordnung [...] machen die Arbeit zu einem wertvollen Beitrag zur Geschichte der Theologie und der Gesamtkultur in der rheinischen Metropole⁵⁸.*

52 LENHART, Brück (wie Anm. 42), S. 273.

53 Sebastian MERKLE, *Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland. Eine Abwehr und zugleich ein Beitrag zur Charakteristik „kirchlicher“ und „unkirchlicher“ Geschichtsschreibung*. Berlin 1910. – Zu den Kontroversen um diesen Band (vor allem mit Johann Baptist Sägmüller und Adolf Rösch) vgl. WOLF, Merkle (wie Anm. 47).

54 Gutachten vom 7. April 1951; UAMz 10–10/76.

55 Ebenda.

56 Ebenda.

57 Über ihn Augustinerstr. 34 (wie Anm. 10), S. 346.

58 UAMz 10–10/76.

*

Um eine kleine Zwischenbilanz nach diesen drei Qualifikationsschriften zu ziehen: Anton Philipp Brück erscheint uns hier plastisch als ein zutiefst unideologischer Kirchenhistoriker, dem das unvoreingenommene Quellenstudium und die Darstellung dieser Quellen das Höchste war. In seinem Quellen-„Positivismus“ hob Brück im Hegelschen Sinne sowohl das Erbe der Mainzer ultramontanen Schule wie auch des reformkatholischen Revisionismus auf, ohne sich kirchengeschichtspolitisch auf die eine oder andere Seite zu schlagen. So vermied er auch die blinden Flecken beider Seiten: das quasi-dogmatische, antiaufklärerische A Priori der Ultramontanen auf der einen, und die vitalistisch-nationalistischen Verirrungen auf der anderen Seite. Wenn man sich generationshistorisch etwas vorwagen wollte, könnte man Brück als einen frühen Angehörigen von Helmut Schelskys „skeptischer Generation“ bezeichnen (man setzt hier ja meist die Jahrgänge 1910–1926 an), wobei diese Skepsis mit einer selbstverständlichen Kirchlichkeit, menschlicher Wärme und viel Humor einherging. Nationalistisches oder vitalistisches Pathos, angestrengte geistesgeschichtliche Klimmzüge, wie sie sich nicht nur bei Veit und Lenhart, sondern auch bei Joseph Lortz fanden, „Raumforschung“ und derlei Dinge waren nicht die Sache von Anton Philipp Brück. Das macht seine Arbeiten zeitloser als manche andere Produktion und kommt ihrer bleibenden Geltung zugute.

Mit den drei Qualifikationsschriften ist Brücks kirchenhistorisches Wirken in seiner Breite natürlich auch nicht annähernd gewürdigt. Thomas Berger resümiert hier treffend: „Brücks Schwerpunkt war die kirchliche Landes- und Ortsgeschichte des (Erz-)Bistums Mainz besonders in der frühen Neuzeit. Hier wies er durch akribische und am historischen Detail interessierte Quellenforschung wie durch die Erarbeitung genealogischer Zusammenhänge der historischen Wissenschaft neue Wege und ordnete die Heimatgeschichte in den Rahmen einer vergleichenden Orts- und Landesgeschichte ein“⁵⁹. Die Vielzahl der ortsgeschichtlichen Arbeiten und Brücks schulgeschichtliche und frömmigkeitsgeschichtliche Studien können hier aber nicht in extenso gewürdigt werden⁶⁰. Viel wäre noch zu Brücks archivarischem Wirken zu sagen, etwa zu seiner Initiative für die Sicherung der Pfarrarchive, für die er eigens junge Theologen herantildete und die Hermann-Josef Braun beschrieben hat⁶¹. Brücks Wiederentdeckung des Main-

59 Thomas BERGER, Biogramm Brück, Typoskript. Vgl. Anm. 36.

60 Vgl. zur Bibliographie Anm. 3.

61 Hermann-Josef BRAUN, Grundzüge der Pfarrarchivpflege im Bistum Mainz. In: Ein Eifler für Rheinland-Pfalz. Festschrift für Franz-Josef Heyen zum 75. Geburtstag am 2. Mai 2003, hg. von Johannes Mötsch. Mainz 2003, S. 857–874, hier S. 865.

zer Lullismus, die ihm die Aufnahme in die *Schola lullistica* einbrachte, wurde schon kurz angesprochen. Auch hierzu hat Kurt Flasch einiges gesagt⁶². Genannt seien wenigstens noch die beiden großen von Brück herausgegebenen Festschriften: die zum Domjubiläum von 1975 und vor allem die Hildegard-Festschrift, die einen Meilenstein der Hildegard-Renaissance darstellte⁶³. Brücks kirchenhistorische Lehre als Privatdozent, außerordentlicher Professor und schließlich ab 1964 als Inhaber des zweiten kirchenhistorischen Lehrstuhls an der Mainzer Fakultät würde ein eigenes Feld darstellen, für das die Quellen aber nicht reichlich fließen. Seine Prägekraft war hier vor allem im Bereich der seminaristischen Übungen groß, also im Bereich der Methodik und auch der Paläographie, während seine Vorlesungen dem Vernehmen nach eher Pflichtübung blieben. Brücks wohlwollende Nüchternheit wirkte sich auch in seiner wissenschaftlichen Gutachtertätigkeit aus. Als fakultätsfremder Zweitgutachter zu einer recht kritischen historischen Dissertation von 1972 über die „kirchliche Wahlbeeinflussung seit 1848“ mahnte er zwar deutlich mehr Verständnis für die schwierige Situation der Katholiken im Deutschen Reich an, verstand sich dann aber trotzdem zu einer magna cum laude-Benotung⁶⁴. Was für ihn zählte, war letztlich die quellenmäßige Leistung.

Doch bevor wir uns in Einzelheiten verlieren, sei abschließend noch auf das eine Forschungsgebiet verwiesen, das Brück bis in seine letzten Lebensjahre hinein beschäftigt hat, nämlich die Auswertung des Nachlasses von Friedrich Schneider⁶⁵. Hier war es Brück durch einen günstigen Zufall vergönnt, archivarisches Neuland zu beschreiten. Der Freiburger Kirchenhistoriker Joseph Sauer hatte nach Schneiders Tod dessen umfangreichen Briefnachlass erhalten, um auf seiner Basis eine Biographie zu verfassen⁶⁶. Nun haben solche Groß-Projekte ihre eigene Problematik, Sauer war vielbeschäftigt und fand auch die Zeitumstände nicht besonders günstig. Es geschah also so gut wie nichts. Nach seinem Tode 1949 erreichte das Mainzer Ordinariat, wohl auf Drängen Brücks, die Rückführung des Briefnachlasses nach Mainz, und Brück machte sich an die Ordnung und Auswertung. 1957 erschien der erste große Schneider-Aufsatz, ihm folgten

62 FLASCH, Rettung (wie Anm. 6), S. 229.

63 Anton Ph. BRÜCK (Hg.), Willigis und sein Dom. Festschrift zur Jahrtausendfeier des Mainzer Domes 975–1975 (= QAmrhKG 24). Mainz 1975; Anton Ph. BRÜCK (Hg.), Hildegard von Bingen 1179–1979. Festschrift zum 800. Todestag der Heiligen (= QAmrhKG 33). Mainz 1979.

64 DDAMz Nachlass A. Ph. Brück, Nr. 24.

65 Zu ihm nun umfassend: Friedrich Schneider. Ein Mainzer Kulturprälat 1836–1907, hg. von Helmut HINKEL (= Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2008). Mainz 2008 (Lit.).

66 ARNOLD, Sauer (wie Anm. 29), passim (Reg.).

zahlreiche Briefeditionen, und noch 1977 begründete Brück den Antrag auf ein Forschungssemester damit, dass er an einer Schneider-Biographie schreibe⁶⁷. Was zog Brück an diesem Thema an? Zunächst gab es direkte persönliche Anknüpfungspunkte in seinem Umfeld: das waren Schneiders Verwandte Eugen Eckert und Fritz Arens, der eine beteiligt an der Mainzer Universitätsneugründung, der andere aktiv als Denkmalpfleger und „Reblaus“. Dann die eminente Bedeutung von Schneider für die kirchen- und kunsthistorische Erforschung vor allem des Domes, aber auch vieler anderer Bereiche der Mainzer Geschichte. Schließlich scheint Brück aber auch eine tiefe Sympathie für Friedrich Schneider empfunden zu haben, denn Schneider ragte nicht nur als geistige Gestalt aus dem kirchlichen Mainz um 1900 heraus; seine persönliche Mischung von strengkirchlicher Prägung und geistiger Unabhängigkeit hat ihn offenbar besonders beeindruckt. Der erste große Schneider-Aufsatz von 1957 ist eine typische Brück'sche Zitatmontage, bei der Wertungen ganz vermieden wurden; dennoch trat gerade so deutlich positiv das reformkatholische Anliegen Schneiders zutage⁶⁸ – kein ganz selbstverständliches Unternehmen in dem Jahr, als die Edition des Tagebuches des Schneider-Freundes Franz Xaver Kraus durch Hubert Schiel vom Verlag Bachem aus dem Handel gezogen wurde, weil das Heilige Offizium interveniert hatte⁶⁹. Brück lag es aber fern, mit Hilfe seiner Schneider-Studien Politik machen zu wollen; die Wisenden konnten ihre Schlüsse ja selber ziehen. Es ist typisch, dass er seine Hochschätzung Schneiders in einem anderen Aufsatz durch ein Zitat von Heinrich Schrörs zum Ausdruck brachte, das er selbst immerhin als *trefflich* bezeichnete und das ihn auch selbst ein wenig charakterisierte: *Die Arbeit seines Lebens war Kleinarbeit, von deren Umfang die 346 Nummern seiner Schriften [...] eine Vorstellung geben; aber eine Kleinarbeit, in der überall das Ganze funkelt, wie im Diamant das Licht. Hinter jeder Einzeluntersuchung spürt man das große Wissen und den Geist, in dem sich alles zur Einheit zusammenschließt, mag es noch so verschiedenen Gebieten angehören*⁷⁰. Brück schloss seinen Schneider-Aufsatz von 1957 mit einer Passage, durch die hindurch man wiederum eine Selbst-Charakterisierung zu spüren glaubt: *Das Tiefste seiner Seele freilich hat er vor jedem Einblick bewahrt. Ein Zeugnis seiner Fröm-*

67 PA Brück; UAMz S 64/294.

68 Anton Ph. BRÜCK, Friedrich Schneider (1836–1907). Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. In: AmrhKG 9 (1957) S. 166–194

69 Franz Xaver KRAUS, Tagebücher, hg. von Hubert SCHIEL. Köln 1957. – Zur Intervention des Sanctum Officium vgl. die Unterlagen im Nachlass Schiel in der Abtei St. Matthias, Trier.

70 Anton Ph. BRÜCK, Briefe des Bonner Kirchenhistorikers Heinrich Schrörs an den Mainzer Prälaten Friedrich Schneider. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 174 (1972) S. 162–197, hier S. 163.

*migkeit ist eine seiner letzten Aufzeichnungen, die sich von ihm fanden, das Gebet Michelangelos in Sonett 73: je ärmer ich durch Alter bin und Mühsal, je reicher laß mir Deine Gnade tauen*⁷¹. In dieser Hoffnung ist Anton Philipp Brück vor nunmehr 25 Jahren verstorben. Wir ehren ihn als einen der großen Mainzer Priester-Historiker, der wissenschaftliche Gründlichkeit und historische Unvoreingenommenheit mit christlicher Güte verband. So ist er uns, ob wir ihn persönlich kannten oder nicht, auch heute noch ein Vorbild als Forscher und als Mensch.

71 BRÜCK, Schneider (wie Anm. 68), S. 192.